

# DIE ANFÄNGE DER LATÈNEZEIT BEI DEN GETO-DAKERN

I. H. CRIȘAN

Der Übergang der Geto-Daker von der Hallstatt- in die offensichtlich höherstehende Latènezeit stellt eines der wichtigsten Probleme unserer alten Geschichte dar. Die Bedeutung liegt in den Auswirkungen auf die Sach- und Geisteskultur, sowie auf die sozial-politische Entwicklung unserer Vorfahren<sup>1</sup>. Es war daher natürlich, daß man diesem Problem in der Fachliteratur besondere Bedeutung beimaß, ohne daß man aber vorläufig zu vollkommen zufriedenstellenden Ergebnissen und einer Lösung der Probleme gelangte. Unter diesen nehmen einen hervorragenden Platz die Fragen nach dem Zeitpunkt und dem Raum ein, in dem dieser Übergang stattfand, sowie nach den Einflüssen, die dazu beitrugen.

Das Latène wird charakterisiert durch : große Fortschritte im Vergleich zu dem vorhergehenden Zeitabschnitt, die sich in der Verallgemeinerung der Eisenverarbeitung, der allgemeinen Verwendung der Töpferscheibe sowie der Entwicklung der Stammesaristokratie und endlich in regeren Handelsbeziehungen äußern.

Es wurde die Meinung vertreten, der Übergang zu der Kultur vom Latènetyp sei nach und nach erfolgt, sowohl was Zeit als auch Intensität betrifft; angeblich bestand eine istro-pontische Zone, die sich unterschiedlich entwickelte und die, dank der von der südthrakischen Kultur ausgehenden Einflüsse viel rascher zu einer höheren Kulturstufe aufstieg, im Vergleich zu dem zurückgebliebenen innerkarpatischen Raum, der in der natürlichen Weiterentwicklung der überlieferten Kultur vom Hallstattyp verharrte. Der Übergang zum Latène hätte sich in dem Gebiet Untere Donau—Schwarzmeer schon vom 6. Jh. v.u.Z. an vorbereitet, worauf im folgenden Jahrhundert das Latène dort bereits voll ausgebildet gewesen sei<sup>2</sup>. Auf diese Weise hätten wir also ein dem west- und zentraleuropäischen Frühlatène (A und B, nach Paul Reineckes Chronologie) entsprechendes Latène<sup>3</sup>, das aber nur in einer gewissen Zone des Siedlungsgebiets der Geto-Daker entstand<sup>4</sup>. So spricht man von der Einheit in der Vielfalt der dakisch-getischen Welt. „Es ist normal — sagt der Bukarester Professor — daß es hie und da, ebenso wie in Gallien vor der römischen Eroberung, auch bei den Geto-Dakern Abschnitte oder Zonen gab, wo man einer verschiedenartigen Entwicklung, mit schnellerem oder langsamerem Rhythmus, begegnet; die archäologischen Entdeckungen bezeugen diesen Prozeß“<sup>5</sup>. Eines der Hauptargumente zugunsten der Theorie des Übergangs der donauländischen Geten in das Latène bereits von der Mitte des 5. Jhs. an stellt die scheibengedrehte Tonware vom sogenannten „Alexandria-Typ“ dar, die unter südthrakischem Einfluß bereits von der Mitte des 5. Jhs. an, oder aber vom Beginn des 4. Jhs., wie man neuerdings behauptet, erschienen sei. Die in der Siedlung von Alexandria oder in derjenigen von Bălănești<sup>6</sup> gefundene Tonware scheint aber kein getisches Erzeugnis zu sein. Auf der Scheibe nachgearbeitet sind nur fremde Formen oder ganz einfache, deren ethnische Zuweisung sehr schwer gemacht werden kann. Für die orangefarbene Keramik nimmt man einen streng autochthonen Charakter an<sup>7</sup>.

<sup>1</sup> Siehe darüber unsere Monographie *Burebista și epoca sa*, București, 1975, S. 9 ff.

<sup>2</sup> D. Berciu, *Arta traco-getică*, București, 1969, S. 13.

<sup>3</sup> P. Reinecke, *Mainzer Aufsätze zur Chronologie der Bronze-Eisenzeit*, Bonn, 1965, S. 88—144 (Neuaufgabe).

<sup>4</sup> D. Berciu, *Dacia*, N. S., 1, 1957, S. 133—142; ders., *SCIV*, 11, 1960, S. 261—283; ders., *Zorile istoriei în Carpați și la Dunăre*, București, 1966, S. 287—302; ders., *Romania before Burebista*, London, 1967, S. 136—148; ders., *Arta traco-getică*, București, 1969, S. 10—13; C. Preda, *Materiale*, 6, 1959, S. 251—261; *Materiale*, 7, S. 209—212; ders., *Dacia*, N. S., 3, 1959, S. 179—194; ders., *SCIV*, 11, 1960,

1, S. 25—36; *SCIV*, 21, 1970, 4, S. 571—578; R. Vulpe, in *Istoria României*, 1, 1960, S. 223; ders., *Dacia*, N. S., 4, 1960, S. 309; ders., *Așezări getice din Muntenia*, București, 1966, S. 17; ders., *StComPitești*, 1968, S. 44—45; Al. Vulpe, *Necropola hallstattiană de la Ferigile. Monografie arheologică*, București, 1967, S. 104.

<sup>5</sup> D. Berciu, in *Unitate și continuitate în Istoria poporului român*, București, 1968, S. 37; ders., *Contribuții la l'étude de l'art thraco-gète*, București, 1974, S. 8.

<sup>6</sup> Eugenia Popescu, *StComPitești*, 1, 1968, S. 57—67.

<sup>7</sup> C. Preda, *SCIV*, 21, 1970, 4, S. 575.

Die Annahme, nach welcher die Keramik vom Alexandria-Typ besonders wegen ihrer großen Menge kein heimisches Erzeugnis sei, wirft die Frage nach ihrer Herkunft und historischen Bedeutung auf. Hinsichtlich dieses Gegenstandes wurden bis jetzt zwei Hypothesen aufgestellt. Die erste sieht in der scheibengedrehten Keramik eine Importware, doch lassen sich die Werkstätten, wo sie hergestellt wurde, nicht genauer bestimmen<sup>8</sup>. Es wäre möglich, daß sie in griechischen Töpferzentren erzeugt wurde, aber eher noch in thrakischen, südlich des Balkengebirges gelegenen Werkstätten. Im allgemeinen wird zugegeben, daß die scheibengedrehte graue Keramik südlich der Donau bereits in der zweiten Hälfte des 6. Jhs. v.u.Z. bekannt war. Für das folgende Jahrhundert wurde in den südlichen Gebieten eine große Formenvielfalt festgestellt, die auf einem Grundstock griechischer Gefäße — Amphoren, Krater, einhenkelige Kannen, Schüsseln — beruht<sup>9</sup>. Die Tatsache, daß die südthrakische Tonware, griechische Formen wiedergibt, die wir auch bei der Alexandria-Tonware finden, macht eine direkte Verbindung zwischen ihnen glaubwürdig.

Aufgrund der grauen scheibengedrehten Tonware von Alexandria und Zimnicea, sowie der Fürstengräber von Agighiol und Peretu, nahm man die Existenz einer südthrakischen Enklave an<sup>10</sup>.

Ob es sich nun um Importe oder um eine fremde Enklave — was auch wir eher annehmen — handelt, so sind die Kulturerscheinungen, vom Latènetyp an der Donau nicht dazu angetan, diesen Raum herauszuheben und ihn aus seiner natürlichen Einheit zu reißen, da gleichzeitig, ja sogar etwas früher, wie wir im folgenden zeigen werden, die graue scheibengedrehte Keramik auch im innerkarpatischen Raum, vor allem im Nordwesten unseres Landes begegnet. Das Erscheinen der scheibengearbeiteten Tonware ist zweifellos ein Hinweis auf das Latène, doch muß hinzugefügt werden, daß ein wesentliches und ausschlaggebendes Element die Verallgemeinerung der Eisenmetallurgie darstellt, die wesentliche Veränderungen auf allen Ebenen mit sich bringt. Die Tonware allein kann nicht einen Beweis für den Übergang zu einer höheren Kulturstufe liefern.

Hier wollen wir nicht auf eine ins Einzelne gehende Untersuchung der Argumente eingehen, die von den Verfechtern einer unterschiedlichen Entwicklung im Bereich der dakisch-getischen Welt angeführt wurden. Bei anderer Gelegenheit versuchten wir bereits zu zeigen, daß die dakisch-getische Gesellschaft auf ihrem gesamten karpaten-donauländischen Verbreitungsgebiet sich einheitlich entwickelte, ohne daß es fortschrittlichere oder zurückgebliebene Gebiete gab<sup>11</sup>. Dennoch müssen wir uns ein wenig eingehender mit einer Frage beschäftigen, nämlich mit derjenigen der sogenannten thrakisch-getischen Kunst, die inhaltlich der neuen Kultur vom Latènetyp angehören soll.

Die Theorie hinsichtlich einer den Geten eigenen, in Edelmetallen — besonders Silber — schaffenden Kunst, stammt ebenfalls von D. Berciu und wurde in mehreren Arbeiten ausgesprochen<sup>12</sup>. Eine aufmerksame Untersuchung der Horte oder Einzelfunde aus Edelmetall zeigt aber, daß im 5.—4. Jh. v.u.Z. von einer eigenständigen Kunst der Geten, die sie über die Bewohner des inneren Karpatenbogens erhebt, nicht die Rede sein kann<sup>13</sup>. Manche Stücke erwiesen sich als Importe, die Gräber von Agighiol und Peretu aber mochten irgendwelchen thrakischen Fürsten angehört haben. Der endgültige Beweis liegt jedoch, unserer Meinung nach, in der Tatsache, daß diese Funde sich nur auf eine kurze Zeitspanne erstrecken, die — annähernd — auf die zweite Hälfte des 4. Jhs. v.u.Z. beschränkt bleibt<sup>14</sup>, ohne Vorläufer noch Fortsetzung in den folgenden Jahrhunderten. Die dakisch-getischen Silberhorte aus der Spätlatènezeit haben mit den im Tierstil verzierten Horten nichts gemein.

Eine einschlägige und sachkundige, auf vielfachen Entsprechungen beruhende Stilanalyse von P. Alexandrescu<sup>15</sup> beweist, daß es keinen eigenständigen, von dem der Skythen und Griechen verschiedenen getischen Stil gibt. Der genannte Forscher ist der Meinung, daß es wohl zwischen dem Balkan und der Moldau örtliche Werkstätten gegeben haben mochte, die für die einheimischen Fürsten arbeiteten, ohne aber eine neue und noch weniger eine nur den Geten eigentümliche Kunst geschaffen zu haben, selbst wenn gewisse Eigenheiten bestehen. „Die von dieser Gruppe verfertigten Stücke — sagt der Bukarester Forscher — setzen sich aus einer Mischung

<sup>8</sup> Die Idee des Imports vertritt Em. Condurachi, SCIV, 16, 1962, 1, S. 26—29 und I. Nestor, in *Istoria poporului român* (Hrsg. von Akademiemitglied A. Oştea), Bucureşti, 1970, S. 34.

<sup>9</sup> M. Ciăcovă, in *Acta Antiqua Philippopolitana, Studia Archaeologica*, Sofia, 1963, S. 42.

<sup>10</sup> H. Daicovicu, *The Illyrians and Dacians*, Ausstellungskatalog, Belgrad, 1971, S. 67.

<sup>11</sup> I. H. Crişan, *Acta MN*, 5, 1968, S. 21—31.

<sup>12</sup> D. Berciu, *Arta traco-getică*, Bucureşti, 1969, ders., *BerRGK*, 50, 1969, (1971), S. 209—265; ders., *Contribution à l'étude de l'art thracogète*, Bucureşti, 1974.

<sup>13</sup> I. H. Crişan, *AIIACluj*, 17, 1974, S. 25—35.

<sup>14</sup> Das Grab von Agighiol, das eine Hauptstütze für die Theorie darstellt, ist um die Mitte des 4. Jhs. v. u. Z. angesetzt, vgl. P. Alexandrescu, SCIV, 22, 1971, 4, S. 660—662; ders., *Dacia*, N.S., 18, 1974, S. 273—274.

<sup>15</sup> P. Alexandrescu, *Dacia*, N.S., 18, 1974, S. 273—281.

von Einflüssen zusammen. Sie verraten die Quellen, aus denen sich ihre Meister anregen ließen und hinterlassen nicht den Eindruck einer originellen Synthese, einer unabhängigen Eingebung hinsichtlich der Formen. Es handelt sich um hybride Werke, zweifellos von gewisser Schönheit, die von einer Kontaktzone und dem Zusammenfluß mehrerer Kunstwelten abhängig waren“<sup>16</sup>.

Selbst wenn derartige Werkstätten auf getischem Gebiet bestanden und gearbeitet haben und wenn ihre Erzeugnisse für die heimische Aristokratie bestimmt waren, so beweist nichts, daß ihre Meister Geten waren. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren es Griechen, die ein derart raffiniertes Kunsthandwerk beherrschten und Kunst auf Bestellung lieferten. Auch darf die Möglichkeit nicht außerachtgelassen werden, daß es sich vielleicht um Wandermeister handelte, die sehr weit herunkamen.

Die in Edelmetall gearbeiteten Erzeugnisse aus dem 4. Jh. v.u.Z., die nördlich des Balkans, im Raum der Unteren Donau gefunden wurden, vertreten nicht eine eigenständige Kunst der Geten, sondern gliedern sich in die zoomorphe orientalisierende „Universalkunst“ ein, die über ein weites, Thrakien, die Ukraine, den Kuban und die Krim umfassendes Gebiet verbreitet war. Über diesen sehr ausgedehnten Raum hin gab es eine gewisse stilistische Einheitlichkeit; man versucht nun, aufgrund der Feststellung von Werkstätten, hier gewisse Einheiten zu identifizieren. Die Wurzeln der orientalisierenden Kunst und des thrakisch-skythischen Stils sind vielfach: iranisch, mesopotamisch, sibirisch; dazu der starke griechische Einfluß, der ihr Eigenart verleiht.

Was die Trennung in zwei Zonen betrifft, wurde als weiteres Argument angeführt, daß im innerkarpatischen Raum keine thrakischen Fibeln vorkommen. Zu dem 1968 Gesagten<sup>17</sup> können wir jetzt eine, im dakisch-keltischen Gräberfeld von Fintinele gefundene thrakische Fibel hinzufügen und zwei weitere Exemplare, die in Gornea „Padină“ gefunden wurden<sup>18</sup>.

Demnach kann von einer getischen Edelmetall-Kunst, die eine frühzeitige Aneignung des Latène durch die donauländischen Geten beweisen sollte, nicht die Rede sein. Im 4. Jh. v.u.Z. existiert in Transsilvanien eine Latène-Kultur, doch ist diese, wie wir später sehen werden, den Kelten eigen.

Im Rahmen dieser Arbeit wollen wir die Lage im dakisch-getischen Raum innerhalb der Karpaten (vom 5. Jh. v.u.Z. an) — vom archäologischen Gesichtspunkt analysieren, um auf die Frage, wann nun eigentlich das Latène in diesem Gebiet beginnt, antworten zu können. Darauf wollen wir Vergleiche mit den andern Zonen der dakisch-getischen Welt, mit Einschluß der Donau-Schwarzmeer-Zone, anstellen zwecks Beantwortung der Hauptfrage nach dem Zeitpunkt des Beginns für das dakisch-getische Latène. Es wäre vielleicht ganz interessant, gleich hier festzuhalten, daß der eigentliche Begriff der Latène-Kultur mit den genannten charakteristischen Merkmalen nicht nur den Kelten zukommt, wenn man ihr auch lange Zeit diese Interpretation gab. Dies ist ganz natürlich, weil die Kelten die ersten waren, die eine derartige Kultur entwickelten, worauf sie diese über weite, außerhalb der offensichtlich höheren und andersgearteten griechisch-römischen Kultur gelegene europäische Räume verbreiteten. Man hat aber festgestellt, daß auch andere Völker eine der keltischen gleichende und ihr teilweise auch chronologisch entsprechende Kultur entwickelten. Heute kann der Begriff Latène-Kultur auch für andere Völker, nicht nur für die Kelten angewandt werden; er überschreitet dabei den rein chronologischen Rahmen, nämlich den der späteren Eisenzeit, der aber natürlich inbegriffen ist<sup>19</sup>. Zu den Völkern, die eine Kultur vom Laténetyt entwickelten, gehören auch die Dako-Geten.

Es muß aber betont werden, daß die Funde oder — genauer — die Forschungen hinsichtlich dieser Zeitspanne ganz und gar ungenügend sind. Gegenwärtig kennt man Nekropolen mit Körper- oder Brandgräbern, aber keine einzige Siedlung wurde bisher vollständig untersucht. Hier denken wir an das 5.—4. Jhr. v.u.Z. in denen man für die Geten des Donaugebiets annimmt, sie seien bereits in das Latène eingetreten; als Kriterium für diese Annahme dient die Verwendung der Töpferscheibe. Die obige Feststellung läßt sich auch über das folgende Jahrhundert ausdehnen.

Die schon angedeutete Unzulänglichkeit der Forschung bedingt eine sehr vorsichtige Formulierung von Schlußfolgerungen, deren hypothetischer Charakter außerdem noch unterstrichen werden muß.

Es ist bekannt, daß in einer Gegend Transsilvaniens, mit dem Mureş-Tal als Zentralachse, eine fremde skythische Enklave bestand, die schon im 6. Jh. v.u.Z. aus dem nordpontischen Gebiet hierher gekommen war. Sie ist in erster Linie durch den Ritus der Körperbestattung

<sup>16</sup> Idem, *a.a.O.*, S. 278.

<sup>17</sup> I. H. Crişan, *ActaMN*, 5, 1958, S. 27. Vgl. auch VI. Zirra, *Alba Regia*, XIV, 1975, 53 Taf. II a).

<sup>18</sup> Freundliche Mitteilung von Gh. Lazarovici.

<sup>19</sup> In diesem Sinne siehe z. B. R. Vulpe, in *Istoria Reş măniet*, I, 1960, S. 216—227; H. Müller-Karpe, in *Enciclopedia dell'arte antica classica e orientale*, Roma, IV, 1962, S. 491—498; D. Berciu, *La izvoarele istoriei*, Bucureşti, 1967, S. 267—273.

charakterisiert, wozu noch Einzelheiten des Begräbnisrituals und hauptsächlich des Grabinventars hinzukommen; diese Beigaben setzen sich aus typisch skythischen Waffen und Schmuckgegenständen zusammen<sup>20</sup>. Andererseits gibt es auch Brandgräberfelder, die den einheimischen Thrakern zugeschrieben werden. Der Verbrennungsritus mit seinen vielfachen Aspekten, wie: Niederlegung des vom Verbrennungsplatz aufgesammelten Leichenbrandes in einfache Gruben oder in ein Tongefäß, in eine Urne, mit oder ohne Grabhügel, begegnet auf einem weiten, südlich und nördlich der Donau gelegenen Raum. Hier erinnern wir an den Fundkomplex Birsești-Ferigile, an die sogenannte skythische Gruppe aus Podolien, an die Kuștanovice-Gruppe aus der Karpaten-ukraine, die Chotîn-Gruppe aus der Südslowakei oder die Szentes-Vekerzug-Gruppe aus dem Theißtal. Es soll auch noch erwähnt werden, daß die Totenverbrennung in jener Zeit nicht nur von den Thrakern geübt wurde, sondern auch von Illyern und Kelten.

In den Skythengräbern wurden Eisenwaffen gefunden, was die weite Ausstrahlung der Eisenmetallurgie beweist; doch handelt es sich nicht um eine allgemeine Verbreitung derselben, daher auch nicht um den Übergang in das Latène. Wir befinden uns hier am Ende der Hallstattzeit in der unter dem Namen Hallstatt D bekannten Periode, die man in großen Zügen zwischen 600 und 400 v.u.Z. angesetzt hat. Al. Vulpe schlägt aufgrund einer genauen Untersuchung des Komplexes Birsești-Ferigile mit vielen und weitgehenden Vergleichen zu mehr oder weniger entfernten Gebieten eine Unterteilung für das Ende der Hallstattzeit vor, u.zw. in Hallstatt D<sub>1</sub> für das 6. Jh., Hallstatt D<sub>2</sub> für den Zeitraum vom Ende des 6. Jhs. bis 450 v.u.Z. und endlich Hallstatt D<sub>3</sub> für die zweite Hälfte des 5. Jhs. und in einigen Gebieten, darunter auch Transsilvanien und die Theißebene sogar auch noch für das ganze 4. Jh. v.u.Z. Der leitende Gedanke ist, daß in der Donaugegend, in der auch die Ferigile-Gruppe beheimatet ist, das Latène bereits um die Mitte des 5. Jhs., in Transsilvanien aber am Ende des 4. oder sogar erst zu Anfang des 3. Jhs. v.u.Z. beginnt<sup>21</sup>.

Vor kurzem deckte I. Némethi bei Sanislău im Nordwesten Transsilvaniens eine Nekropole mit 62 späthallstattzeitlichen Gräbern auf, wovon 59 Brandgräber und 2 — wahrscheinlich — Körpergräber waren<sup>22</sup>. In 57 Fällen handelt es sich um Urnengräber, in zweien war der Leichenbrand direkt auf dem Boden der Grabgrube niedergelegt.

Die Beigaben der Brandgräber von Sanislău „Nisipărie“ sind im allgemeinen arm an Metallgegenständen; typisch skythische Gegenstände fehlen vollkommen. Hingegen waren in den Grabinventaren nicht weniger als 115 Tongefäße vorhanden. Davon sind 23% auf der Scheibe gearbeitet; an Formen gibt es die Tasse mit hochgezogenem Henkel, die Schüssel und das doppelkegelstumpfförmige Gefäß.

Hinsichtlich der Datierung dieses Gräberfeldes ist ihr Entdecker zu Recht der Meinung, es handle sich um eine Zeitspanne, die das ganze 5. Jh. v.u.Z. umfaßt. In Anbetracht des vollkommenen Fehlens typischer skythischer Grabbeigaben, besonders der Waffen, einerseits und aufgrund des Begräbnisbrauches andererseits wurde das Grabfeld von Sanislău den bodenständigen Thrakern zugeschrieben<sup>23</sup>. Es weist nahe Entsprechungen hinsichtlich der Brandgräber mit Deckelurne und des Grabinventars überhaupt mit dem Grabfeld von Szentes-Vekerzug auf, wo 15 Gräber dieser Art gefunden wurden. Entsprechungen gibt es weiters zu den Nekropolen von Tăpîoszele, Chotîn, Hodmezővásárhely-Kishomok, Nyiregyháza, Vámosmikola-Istvánmajor<sup>24</sup>. Das Grabfeld von Sanislău wurde in die Nyírség-Kuștanovice-Untergruppe eingegliedert<sup>25</sup>, die zu der großen Gruppe der Nekropolen vom Typ Szentes-Vekerzug gehört.

Ein ebensolches Grabfeld wie das von Sanislău wurde in Curtiușeni auf dem „Dealul Cărmidăriei“ (Ziegelei-Hügel) entdeckt; von dort konnten die Beigaben dreier Gräber geborgen werden, doch wurde das Grabfeld nicht systematisch untersucht<sup>26</sup>. Diese zwei Grabfelder schließen sich den bereits bekannten, in Transsilvanien einzeln gefundenen Brandgräbern oder Nekropolen aus derselben Zeit an<sup>27</sup>.

Wie bereits gesagt, wurde im Grabfeld von Sanislău eine große Menge scheibengedrehter hellgrauer oder brauner Tonware gefunden. Sie ist aus sehr feinem Ton gearbeitet und unter

<sup>20</sup> Zu dem Skythenproblem in Transsilvanien, gibt es eine reichhaltige Literatur. Von neueren Arbeiten siehe z. B. Al. Vulpe, in *MemAntiq*, 2, 1970, S. 115—213 und I. H. Crișan, *Siebenbürgen in der jüngeren Hallstattzeit (VI.—IV. Jh.v.u.Z.)*, in *Symposium zu Problemen der jüngeren Hallstattzeit in Mitteleuropa*, Bratislava, 1974, S. 101—124, mit einem Fundkatalog und der Erwähnung des wichtigen, von St. Ferenczi und V. Vasiliev zur Klärung dieses Problems geleisteten Beitrags. Gegenwärtig bereitet V. Vasiliev eine große Monographie unter dem Titel *Die Skythen in Siebenbürgen* vor.

<sup>21</sup> Al. Vulpe, *Ferigile*, S. 100—102. Zur neuen Gliederung und zeitlichen Einordnung des Gräberfeldes von Ferigile vgl. Al. Vulpe, *Dacia*, 21, 1977, S. 81—93.

<sup>22</sup> I. Némethi, *Necropola hallstattiană de la Sanislău*, in *StCom Satu Mare*, 1972, S. 121—148.

<sup>23</sup> I. Némethi, *a.o.*, S. 138.

<sup>24</sup> *Ebd.*, S. 133 mit einschlägigem Literaturverzeichnis.

<sup>25</sup> *Ebd.*

<sup>26</sup> Nánási Z., *Mormintele hallstattiene tirzii de la Curtiușeni*, in der Veröffentlichung des Museums von Satu Mare, 1969, S. 85—88.

<sup>27</sup> I. H. Crișan, *Dacia*, N. S., 9, 1965, S. 133—145.

Luftabschluß gebrannt, was bedeutet, daß diese neuartige Technik ausgezeichnet beherrscht wurde. Die handgearbeitete Tonware, die in den Grabinventaren der gleichen Nekropolen erscheint, ist hallstädtischer Machart und hat zahlreiche, bis zur Identität gehende Entsprechungen im gesamten dakisch-getischen Bereich. In Anbetracht ihrer großen Menge schließt man mit Recht die Möglichkeit aus, daß die scheibengedrehte Keramik Importware sei. Sie wurde entweder an Ort und Stelle oder irgendwo in der Nähe hergestellt.

Die scheibengedrehte Tonware aus dem Grabfeld von Sanislău genügt aber nicht, um den Übergang in das Latène zu rechtfertigen, weil einer der wesentlichen Faktoren fehlt: die allgemeine Verwendung von Eisenwaffen und -geräten. Im Grabfeld von Sanislău sind solche sehr selten. Die Seltenheit von eisernen Werkzeugen und Waffen außerhalb der Karpaten erklärt sich weitgehend auch durch das Fehlen von Eisenvorkommen und durch den bestehenden Grabbrauch, den Toten keine derartigen Gegenstände in das Grab zu legen. Richten wir uns nur nach der scheibengedrehten Keramik, müßten wir annehmen, das Latène beginne — zumindest im Nordwesten Transsilvaniens — schon zu Beginn des 5. Jhs. v.u.Z.

Die scheibengedrehte graue oder braune Keramik aus der Szentes-Vekerzug-Gruppe, zu deren nordöstlichem Verbreitungsgebiet auch die Nekropole von Sanislău gehört, ist schon für das 6. Jh. v.u.Z. belegt, was zu einem Beginn des Latène schon in dieser Frühzeit führen würde, gar nicht davon zu reden, daß auch in der transsilvanischen Skythengruppe einige scheibengedrehte Gefäße vermutlich als Importware gefunden wurden.

Wie dem auch sei, jedenfalls ist die scheibengedrehte graue oder braune Keramik — vertreten hauptsächlich durch doppelkegelstumpfförmige Tassen mit hochgezogenem Henkel und Schüsseln — sehr charakteristisch und häufig in den Grabinventaren, die in der Theißebene und in der Zone zwischen Donau und Theiß schon am Ende des 6. Jhs. v.u.Z. vorkommen.

Der Rahmen unserer Arbeit gestattet es nicht, auf Einzelheiten der Meinungen einzugehen, die über die Verwendung der Töpferscheibe durch die Bewohner der genannten Gebiete ausgesprochen wurden. M. Párducz sieht den Ursprung der scheibengedrehten Tonware aus der Theißebene in der griechischen Keramik der Schwarzmeergebiete, besonders der Gegend von Olbia. Von den Griechen übernahmen die Skythen — nach Meinung dieses Forschers — die Technik der scheibengedrehten Keramik und verbreiteten sie in dem hier behandelten Raum weiter<sup>28</sup>. Ebenfalls in den griechischen Stadtkolonien sucht M. Dušek den Ursprung der scheibengearbeiteten Tonware der Theißebene und der Slowakei, nur schreibt er ihre Verbreitung in diesen Gebieten den Südthrakern zu<sup>29</sup>.

Jedenfalls widerlegen die Funde vom Szentes-Vekerzug-Typ die bis vor kurzem allgemein verbreitete Meinung, wonach die scheibengedrehte Keramik hier von den Kelten eingeführt wurde. Der Ursprung dieser Gattung muß in der griechischen oder — vielleicht — südthrakischen Welt gesucht werden<sup>30</sup>. Es ist bekannt, daß die Südthraker infolge unmittelbarer und dauernder Berührung mit den in ihren Gebieten lebenden Griechen die Töpferscheibe kannten und schon vom 5. Jh. v.u.Z. an meist fremde Formen wiedergaben. Vorläufig ist das Erscheinen der scheibengedrehten Tonware in der Theißebene noch nicht völlig geklärt. Auch die Frage der ethnischen Zuweisung ist für die Szentes-Vekerzug-Gruppe noch nicht zur Gänze aufgeklärt. Die mit dieser Frage beschäftigten Forscher schwanken zwischen einer fremden skythischen, vom Norden des Schwarzen Meeres zugewanderten Bevölkerung und einer ansässigen, thrakisch-illyrischen. Unserer Meinung nach handelt es sich um eine Mischbevölkerung der genannten ethnischen Gruppen.

Zu dem hier behandelten Problem soll gesagt werden, daß die Herstellung der Keramik auf der Scheibe allein nicht den Übergang in die Latènezeit beweist. Die Lage ist ähnlich auch für die Siedlungen von Alexandria und Bălăneşti, wo ebenfalls eine große Menge scheibengedrehter Töpferware aber sehr wenige Eisengegenstände ans Licht kamen, ganz abgesehen davon, daß die auf der Scheibe gearbeiteten Keramikformen fremd sein dürften. Auch in den Siedlungen vom Alexandria-Typ scheint wegen ihrer großen Menge die Keramik an Ort und Stelle hergestellt worden zu sein.

Demnach kommt die scheibengedrehte graue Tonware, die meist griechische, doch manchmal auch einheimische Formen wiedergibt, im 5. Jh. v.u.Z. sowohl in der sogenannten istro-pontischen Zone wie auch innerhalb des Karpatenbogens, vor allem im Nordwesten Transsilvaniens vor. Die große Menge dieser Gattung beweist, daß sie am Ort hergestellt und keinesfalls eingeführt worden war. Die ethnische Zugehörigkeit derer, die im 5. Jh. v.u.Z. Scheibenkeramik innerhalb und außerhalb des Karpatenbeckens unseres Landes herstellten, ist schwierig zu bestimmen.

<sup>28</sup> M. Párducz, *Magyarország szkíta kora*, Budapest, 1965, S. 11.

<sup>29</sup> M. Dušek, *ArchMold*, 2—3, 1964, S. 276.

<sup>30</sup> I. Lengyel, *FoliaArch*, 16, 1969, S. 29 ff.

Erst nach Ankunft der Kelten in Transsilvanien kann man hier vom Beginn des Latène sprechen. Jetzt ist die weite Verbreitung der Eisenmetallurgie eine Tatsache, die durch jedes aufgedeckte Grab bestätigt wird.

In letzter Zeit ist die Keltenfrage in Transsilvanien dank der nach dem zweiten Weltkrieg unternommenen Ausgrabungen immer besser bekannt<sup>31</sup>. Es wurden große birituelle Gräberfelder, manche mit mehr als 100 Gräbern entdeckt, wie das von Pişcolt und dasjenige von Fintinele im Kreis Bistriţa-Năsăud. Die Erforschung der genannten Gräberfelder ist noch nicht beendet. Nach vollständiger Aufdeckung dieser beiden großen Nekropolen wird es möglich sein, eine endgültige Antwort auf die wichtige Frage zu geben, wann sich die Kelten in Transsilvanien niederließen. Daraus ergibt sich auch der Zeitpunkt, von dem an man hier von einer Latène-Kultur sprechen kann.

Aufgrund der bis jetzt erzielten Ergebnisse gibt es in Transsilvanien beinahe 140 Orte, an denen vor längerer oder kürzerer Zeit keltische Grabfunde gemacht wurden<sup>32</sup>. Ihre Verbreitungskarte zeigt drei große Gruppen: eine im Nordwesten, die zweite in der Gegend von Arad und die dritte im transsilvanischen Becken mit Ausstrahlung in der Ebene und auf niedrigen Hügeln.

Das Grabfeld von Fintinele, wo bis jetzt über 100 Gräber aufgedeckt wurden, liegt auf einer Bergnase, genannt „Dealul Popii“. Ihr oberes Plateau ist schmal und folgt der Richtung O—W. Der begrenzte Raum des oberen Plateaus, auf dem das Grabfeld angelegt wurde, bewirkte eine Gräberfolge, die eine ausgezeichnete Horizontalstratigraphie ermöglicht, ähnlich wie im berühmten schweizerischen Keltengrabfeld von Münsingen. Sie nimmt in Latène B<sub>1</sub> ihren Anfang und setzt sich über die Endphase der Frühlatènezeit, das sogenannte Latène B<sub>2</sub> fort. Im Verlauf von Latène C besteht sie weiter und endet in der Mittellatènezeit. Vorläufig, ohne daß wir eine genaue Untersuchung der Grabinventare vorgenommen hätten, macht es den Eindruck, daß die Nekropole von Fintinele in Latène C<sub>2</sub> endet und den Ausgang des Mittellatène nicht erreicht<sup>33</sup>.

Genauere Angaben für die absolute Chronologie hinsichtlich der Datierung des Grabfelds von Fintinele sind schwierig, da die verschiedenen chronologischen Systeme manchmal recht weit, bis zu einem halben Jahrhundert und mehr, voneinander abweichen. In großen Zügen gehören die Funde von Fintinele in eine Zeitspanne zwischen der ersten Hälfte des 4. und dem 2. Jh. v.u.Z.

Das Gräberfeld von Fintinele ist birituell: für seine ganze Dauer kommen sowohl Körperbestattungen als auch Brandgräber vor, in ihrer überwiegenden Mehrzahl sind es Brandgräber in einfacher Grube. Form und Maße der Gruben sind sehr verschieden; meist sind es ovale Gruben in 40—50 cm Tiefe, doch fehlen auch 2 m tiefe Gräber nicht. Auf dem Boden der Gruben wurde der Leichenbrand, bestehend aus verbrannten Menschenknochen, Asche und Kohle, beigelegt. Daneben wurden Tongefäße, Schmuckstücke und Waffen, manche vom Feuer versehrt, andere gut erhalten, sowie das Fleischopfer, meistens Schweinefleisch, niedergelegt. Über den Tier- oder Geflügelknochen lag häufig ein Eisenmesser. Bemerkenswert ist, daß bis jetzt noch kein einziges Urnengrab zum Vorschein kam.

Viele Gräber der Nekropole von Fintinele haben sehr reiche Beigaben, bestehend aus Schmuck oder Waffen, sowie Tongefäßen. Die Leichenverbrennung fand anderswo, nicht an der Stelle des Grabes statt, doch wurde solch ein Verbrennungsplatz (*ustrinum*) nicht gefunden. Hier ist nicht beabsichtigt, das Grabfeld von Fintinele mit den vielen Fragen, die es aufwirft oder löst, eingehender zu erörtern. All dies wird erst nach seiner vollständigen Aufdeckung und nach Restaurierung aller Fundstücke möglich sein.

Während der Ausgrabungen von 1975 wurden skythische Körpergräber aufgedeckt, die in das 6. Jh. v.u.Z., datiert werden müssen. Es bleibt noch ungewiß, wie die Verbindung dieser Gräber zu denjenigen mit keltischen Beigaben zustandekam.

Vorderhand wäre zu dem Problem, das hier interessiert, nur zu sagen, daß im Grabfeld von Fintinele etwa 30 handgearbeitete dakische Gefäße von offensichtlichem Hallstatt-Charakter gefunden wurden. Sie befanden sich in Gräbern, die durch keltische Schmuckstücke und Waffen in das 4. und 3. Jh. v.u.Z. datiert wurden. Es kommen fast alle typischen dakisch-getischen Keramikformen aus dem 4.—3. Jh. v.u.Z. vor, die zahlreiche Entsprechungen in dakisch-getischen Gräbern ihres gesamten Verbreitungsgebietes haben. So erscheinen in der ersten Phase (Latène B<sub>1</sub>) die glockenförmigen Gefäße mit Warzen und Knubben. Diese haben genaue Entsprechungen in den getischen Grabfeldern der Dobrukscha und in Nordbulgarien, wo solche Gefäße zusammen

<sup>31</sup> Diesbezüglich siehe z.B. Vl. Zirra, *Dacia*, N. S., 15, 1971; I. H. Crişan *SCIV*, 22, 1971, 2, S. 149 ff.

<sup>32</sup> Diese veröffentlichten wir in einem Repertorium, *Saragethia*, 10, 1973, S. 45. Vgl. auch Vl. Zirra, *Indo-european*

*Studies*, 4, 1976, S. 14—15.

<sup>33</sup> I. H. Crişan, *La nécropole de Fintinele et son importance pour le problème des Celtes dans l'Europe Centrale, Alba Regia*, XIV, 1975, S. 185—187.



mit griechischem, gut datierbarem Fundstoff auftreten. Hier wollen wir nur das getische Grabfeld von Enisala nennen, das Ende des 5. Jhs. v.u.Z. beginnt, das ganze 4. Jh. über andauert, doch das 3. Jh. v.u.Z. nicht erreicht<sup>34</sup>. Die Datierung wurde für fast jedes einzelne Grab aufgrund von Amphoren und anderen Importwaren aus Griechenland gemacht. Bemerkenswert ist, daß in diesem Flachgräberfeld 11 von 15 Gräbern als Urnen glockenförmige Gefäße vom gleichen Typ wie in Fintinele hatten.

Die glockenförmigen Gefäße aus dem Grabfeld von Fintinele sind die einzigen, die gegenwärtig in Transsilvanien bekannt sind. In den nordbulgarischen Grabfeldern gehört diese Gefäßform zu den keramischen Grundformen mit weiter Verbreitung und wurde, ebenfalls aufgrund

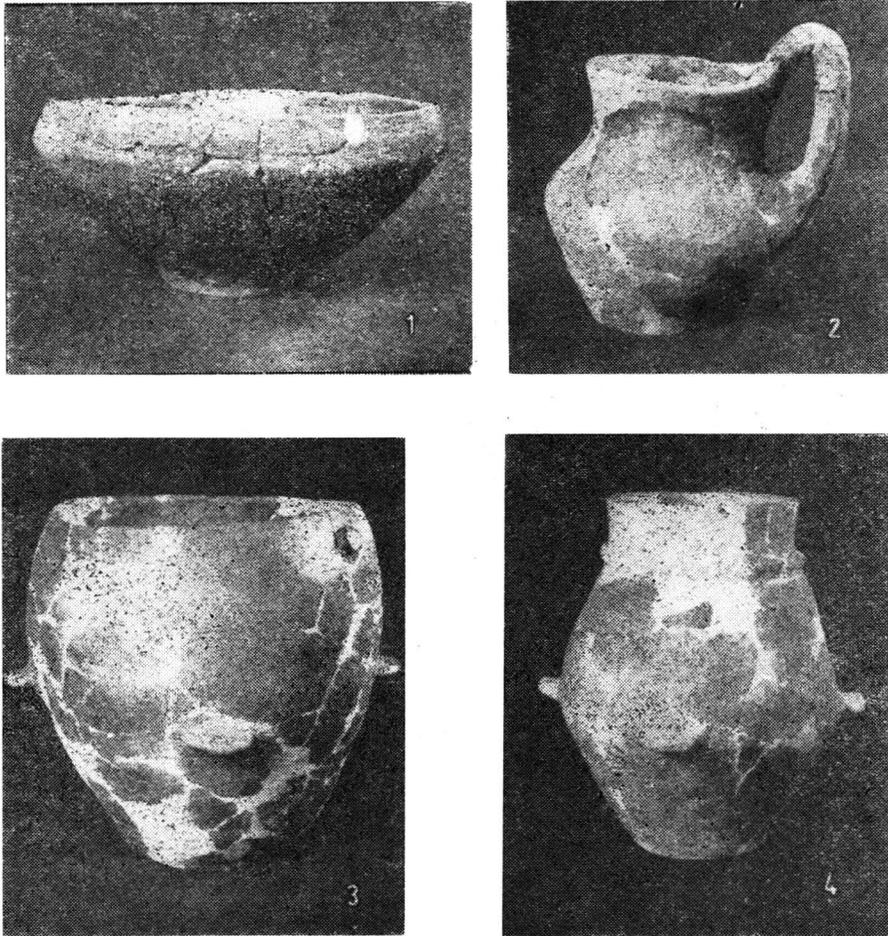


Abb. 2. Dakische Gefäße aus dem Grabfeld von Fintinele (4. Jh.v.u.Z.) 1 Gr. 1; 2 Gr. 79; 3 Gr. 73; 4 Gr. 13.

ihrer Vergesellschaftung mit griechischem, leicht datierbarem Fundstoff, in das 5.-4. Jh. v.u.Z. angesetzt<sup>35</sup>. Man kennt sie sehr wohl aus den getischen Gräberfeldern der Dobrudscha und jetzt erschienen sie auch im Nordosten Transsilvaniens, in der Nekropole von Fintinele. Hier gibt es statt der griechischen die keltische, ebenfalls genau untersuchte und verhältnismäßig gut datierte Ware.

Außer den glockenförmigen wurden im Grabfeld von Fintinele auch doppelkegelstumpfförmige Gefäße, einhenkelige Kannen, Henkeltassen, Kännchen mit hochgezogenem Henkel, Schüsseln und andere Formen gefunden. All diese haben nahe Entsprechungen in anderen zeitgleichen dakisch-getischen Gräberfeldern oder Siedlungen. Die bodenständige, in so großer Menge im Grabfeld von Fintinele gefundene Tonware stellt das Problem der ethnischen Zuweisung der Gräber, in denen derartige Gefäße gefunden wurden. Es soll betont werden, daß sämtliche Beigaben aus Metall, seien es nun Waffen oder Schmuck, von keltischer Machart sind und daß fast jedesmal, im gleichen Grab, auch keltische scheibengedrehte Tonware vorhanden ist. Der vorherrschende

<sup>34</sup> G. Simion, Peuce, 2, 1971, S. 63–129.

<sup>35</sup> Vgl. M. Čičicova, die in Anm. 9 zitierte Arbeit.

Grabbrauch der Dako-Geten ist im 4. – 3. Jh. v.u.Z. die Verbrennung, mit Beisetzung des Leichenbrandes in Urnen, sei es in Hügel- sei es in Flachgräbern; doch kommen auch Gräber vor, wo Leichenbrand und Beigaben auf dem bloßen Boden der Grabgrube niedergelegt waren<sup>36</sup>.

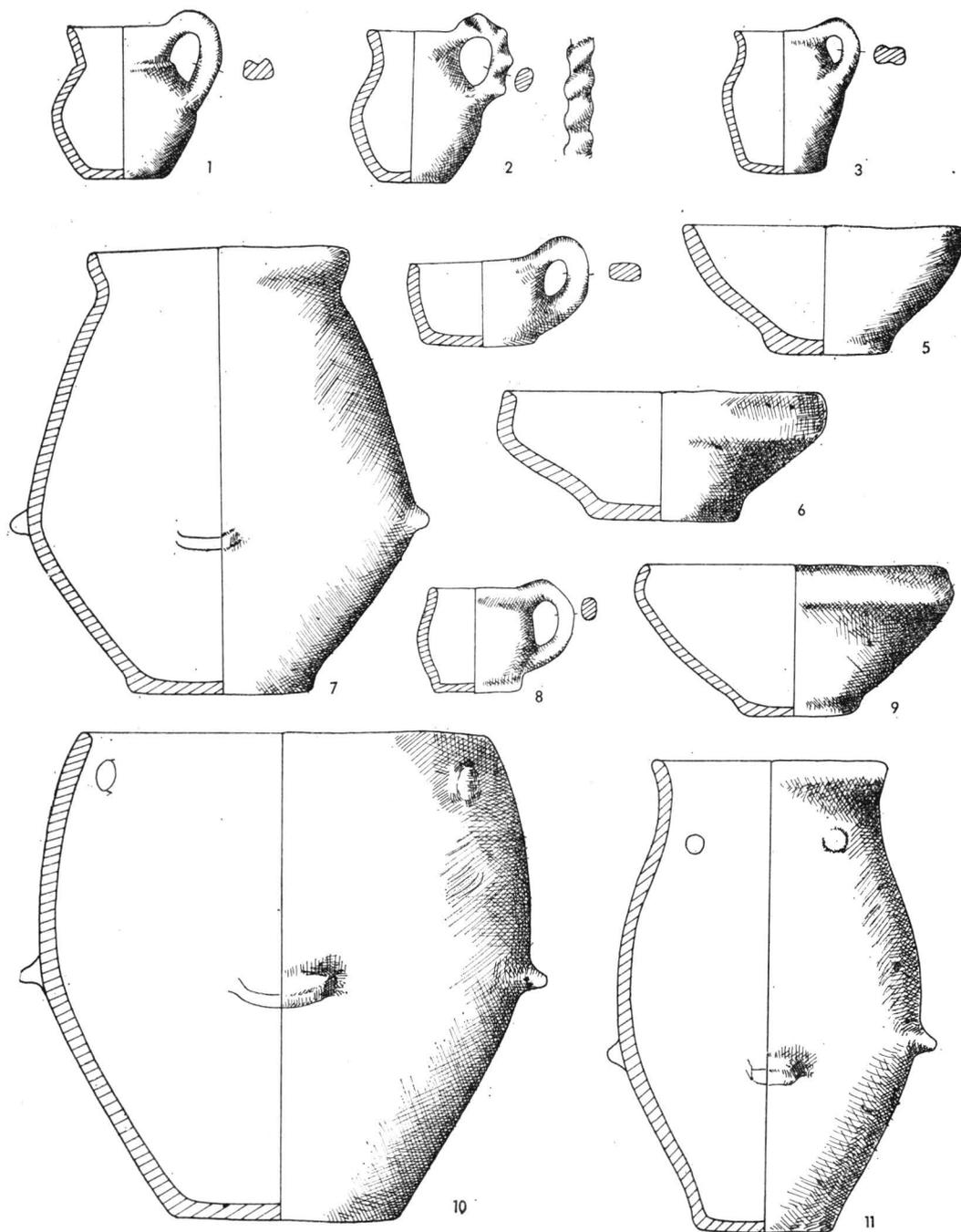


Abb. 3. Dakische in Gräbern von Fintinele gefundene Gefäße (4. – 3. Jh. v.u.Z.)

1 Gr. 19; 2 Gr. 4; 3 Gr. 7; 4 Gr. 23; 5 Gr. 11; 6 Gr. 10; 7 Gr. 69; 8 Gr. 83; 9 Gr. 72;  
10 = Abb. 2/3; 11 Gr. 7.

Es fehlen aber — soviel wir wissen — die Fleischopfer. Wie die Dinge liegen, kann man annehmen, daß die Gräber mit einheimischen Gefäßen Dakern gehörten, die von den Kelten die Metallgegenstände übernahmen. Doch wäre es umgekehrt auch möglich, daß die Kelten von den Einheimischen die Tonware übernahmen. Wie dem auch sei, die große Quantität dakischer Tonware

<sup>36</sup> Vgl. D. Protase, *Riturile funerare la daci și daco-romani*, București, 1971, S. 60 ff.

im Grabfeld von Fintinele beweist die Anwesenheit der Einheimischen neben den Kelten, im Bereich des Grabfeldes oder wenigstens in der Umgebung. Sie ist ein Beleg für die Symbiose zwischen den Ortsansässigen und den Neuankömmlingen. Gleichzeitig bezeugt dieselbe Tonware die Einheitlichkeit dakisch-getischer Kultur in ihrem gesamten Verbreitungsraum, ohne wesentliche Unterschiede in ihrer aufsteigenden Entwicklung.

Aus dem Obengesagten heben sich, wie wir glauben, deutlich einige Schlußfolgerungen hinsichtlich des Problems der Anfänge des Latène auf dem Gebiet unseres Landes ab. Die erste, die in die Augen fällt, bezieht sich auf die Tatsache, daß sich die dakisch-getische Gesellschaft in ihrem gesamten karpaten-donauländischen Siedlungsgebiet einheitlich entwickelte; es gab demnach weder zeitliche Verschiebungen, noch mehr oder weniger ausgedehnte Gebiete, wo sich der Übergangsprozeß zur Kultur vom Latènetyp früher verwirklichte, im Gegensatz zu anderen, wo er verspätet auftrat. Weiter ist der Unterschied zu machen ob eine Kultur vom Latènetyp von den Kelten oder Südthrakern entwickelt wurde. Die keltische Kultur wies schon vom 5. Jh. v.u.Z. an alle wesentlichen charakteristischen Merkmale auf, die eine Kultur vom Latènetyp im Sinne des Begriffs, wie wir ihn dargestellt haben, besitzen muß. Diese Kultur entstand auf hallstätischer Grundlage unter starken mediterranen-griechisch-etruskischen Einflüssen.

Die Südthraker entwickelten ihrerseits ungefähr zur gleichen Zeit eine Kultur vom Latènetyp unter direkter Einwirkung der auf ihrem Gebiet ansässigen Griechen.

Die Anwesenheit der beiden Völkerschaften oder der von ihnen ausgeübten starken Einflüsse — hier denken wir vor allem an die Südthraker — bedeutet nicht zugleich, daß die bodenständigen Dako-Geten sofort zu einer höheren Entwicklungsstufe vom Latènetyp aufstiegen. Doch muß betont werden, daß auf dem Gebiet Rumäniens eine Latène-Kultur sich bereits von der ersten Hälfte des 4. Jh. v.u.Z. an entwickelte, teils durch die Kelten im innerkarpatischen Raum, teils durch die Südthraker im Gebiet der Unteren Donau.

Demnach kann man eine Latène-Kultur in Transsilvanien von der ersten Hälfte des 4. Jh. v.u.Z. an feststellen, als die ersten Kelten hier erschienen. Nachdem sie sich auf dem Boden Dakiens niedergelassen hatten, vermischten sie sich mit den bodenständigen Dako-Geten, doch bedeutet das nicht, daß diese sogleich zu einer höheren Kultur vom Latènetyp übergingen. Noch lange nachher fertigen die Daker ihre Gefäße in überlieferter hallstätischer Manier an und auch Eisgegenstände bleiben selten.

Das Gleiche kann auch für die Donaugegend gesagt werden, wo die Latène-Kultur den Südthrakern zu verdanken ist. Auch hier wird sie nicht bereits vom 5. Jh. v.u.Z. an von der getischen Bevölkerung übernommen und allgemein verbreitet. Griechische Einflüsse machten sich am Schwarzmeergestade und an der Unteren Donau schon nach Ansiedlung der griechischen Kolonisten hier (7.—6. Jh. v.u.Z.) als Folge von Handelsbeziehungen bemerkbar. Doch konnte, wie R. Vulpe betonte, von einer Assimilation griechischer Formen und griechischer Technik durch die Einheimischen nur viel später, erst durch Vermittlung der Südthraker, die Rede sein. Sie waren schon viel früher und viel stärker von der griechischen Kultur beeinflußt worden und hatten eine eigene Kultur vom Latènetyp gebildet. R. Vulpe stellte vom archäologischen Standpunkt für das außerkarpatische Gebiet — vom 3. Jh. v.u.Z. an — einen Aufschwung der getischen Kultur unter thrakischem Einfluß fest<sup>37</sup>.

Die in der ersten Hälfte des 4. Jhs. begonnene Umwandlung zu einer Latènekultur endet erst mit dem Ausgang des 2. Jh. v.u.Z., als die gesamte dakisch-getische Sach- und Geisteskultur ihrem Höhepunkt zustrebte. Jetzt kann man von einer allgemeinen Verwerdung der Eisengeräte sowie Erfüllung all der eine Kultur vom Latènetyp bestimmenden und unerläßlichen Bedingungen sprechen. Die Zeitspanne zwischen der zweiten Hälfte des 4. Jh. und dem 3. Jh. v.u.Z. kann als die Entstehungsperiode des dakisch-getischen Latène angesehen werden. Es beginnt nicht vor 350/300 v.u.Z. wenn auch schon vor diesem, natürlich nur allgemeinen Zeitpunkt zahlreiche, unmittelbare und starke, von Griechen, Südthrakern und Kelten ausgeübte Einflüsse bestanden haben<sup>38</sup>.

Der Beginn des dakisch-getischen Latène kann mit dem mittel- und westeuropäischen Frühlatène, d.h. mit Latène B nach Reinecke, gleichgestellt werden; die Phase vollständiger Reife der dakisch-getischen Kultur entspricht der Spätlatènezeit (Latène D).

Abschließend wäre zu sagen, daß die dakisch-getische Kultur vom Latènetyp sich auf einem kräftigen bodenständigen Hallstatt-Grundstock mit sehr alten Wurzeln aufbaute, zu dem sich zahlreiche, aus verschiedenen Richtungen kommende äußere Einflüsse gesellten. Doch all diese, seien sie nun keltisch, südthrakisch oder griechisch, konnten nicht die Umwandlung der

<sup>37</sup> R. Vulpe, in *Istoria poporului român*, București, 1970, S. 45.

<sup>38</sup> Die Anfänge des Latène setzte schon V. Pârvan in *Getica*, S. 460—466 um 300 v.u.Z. an. Siehe z.B. C. Daicoviciu, E. Condurachi, *Roumanie*, Verl. Nagel, Genf, 1972, S. 83.

dakisch-getischen Kultur in eine solche vom Latènetyp bewirken. Die zahlreichen fremden, in allen Bereichen ausgeübten Einflüsse waren aber fruchtbar, sie verlichen der dakisch-getischen Kultur Dynamik und einen beschleunigten Entwicklungsrhythmus. Bestimmend aber blieb doch das Wachstum der inneren Produktionskräfte.

Die dakisch-getische Kultur vom Latènetyp stellt, trotz aller Einflüsse, ein eigenständiges und spezifisches Produkt dar. Sie entstand und wirkte auf einem weiten Gebiet des Karpaten-Donauraums und ist eine der bemerkenswertesten Kulturen am Rande der griechisch-römischen Welt.

#### ERKLÄRUNG DER ABBILDUNGEN

In der Erklärung der Abbildungen wird eine kurze Beschreibung des Gefäßes, seiner technischen Merkmale und seine Maße gegeben. Desgleichen wird die provisorische Nummer des Grabes, aus dem es stammt, angegeben. Die endgültige Numerierung der in der Nekropole von Fintinele aufgedeckten Gräber wird erst nach ihrer vollständigen Ausgrabung gemacht werden können.

##### Abb. 2.

1. Schlüssel, graufärbig, mit leicht eingezogenem Rand. Sorgfältig aus gutem Ton mit der Hand gearbeitet. Ungleichmäßiger Brand, daher die rötlichen Flecke auf dem Gefäß.

Maße : H 0,114 m ; Dm der Mündung 0,245 m ; größter Dm 0,252 m ; Dm des Bodens 0,09 m ; D 0,005 m.  
Grab 1, Gefäß Nr. 3

2. Kännchen, graugelblich mit hochgezogenem Henkel. Aus ziemlich gutem, mit grobkörnigem Sand gemagertem Ton mit der Hand gearbeitet. Auf der Oberfläche geglätteter Überzug. Gleichmäßiger Brand. Henkel im Querschnitt oval.

Maße : H 0,09 m ; Dm der Mündung 0,07 m ; größter Dm 0,094 m ; Dm des Bodens 0,05 m ; D 0,005 m.  
Grab 79

3. Glockenförmiges Gefäß von gelblicher Farbe mit rötlichen Flecken. Sorgfältig mit der Hand aus recht unreinem Ton gearbeitet. Oberfläche mit geglättetem Überzug bedeckt. Unter dem größten Durchmesser des Gefäßes vier kegelförmige plattgedrückte Knubben. Andere vier rundliche Warzen unterhalb der Mündung. Der Rand ist leicht abgerundet, aber nicht verdickt. Flacher Boden.

Maße : H 0,35 m ; Dm der Mündung 0,30 m ; größter Dm 0,35 m ; Dm des Bodens 0,17 m ; D 0,01 m.  
Grab 73, Gefäß Nr. 2.

4. Großes doppelkegelstumpfförmiges Gefäß. Der Umbruch ist abgerundet, die Mündung bildet eine Art Hals. Randkante abgerundet, Boden flach.

Das Gefäß von rötlicher Farbe ist aus sehr unreinem Ton schleuderhaft mit der Hand gearbeitet und war mit schwach geglättetem Überzug bedeckt. Unter dem Hals Verzierung, bestehend aus Reliefband mit viereckigen Eindrücken. An der breitesten Stelle vier große kegelförmige, plattgedrückte Knubben.

Grab 13, Gefäß Nr. 3.

##### Abb. 3.

1. Doppelkegelstumpfförmiges Kännchen mit leicht hochgezogenem Henkel. Oberseite des Henkels mit tiefer Kannelüre verziert. Rand abgerundet und leicht schräggestellt ; flacher Boden.

Das Kännchen ist graurötlich, sorgfältig mit der Hand aus feinem Ton gearbeitet. Oberfläche mit geglättetem Überzug bedeckt. Durchgehender, gleichmäßiger Brand.

Maße : H 0,11 m ; Dm der Mündung 0,08 m ; größter Dm 0,108 m ; Dm des Bodens 0,06 m ; D 0,009 m.  
Grab 19, Gefäß Nr. 4.

2. Kännchen mit leicht hochgezogenem Henkel, fast kugelförmig mit kurzem Hals. Randkante abgerundet, Boden flach. Henkel mit tiefen Parallelkannelüren verziert, erhält dadurch schnurartiges Aussehen. Im Querschnitt ist er linsenförmig.

Das Kännchen ist sorgfältig handgearbeitet, aus feinem Ton mit schwarzem kräftig geglättetem Überzug.

Maße : H 0,11 m ; Dm der Mündung 0,07 m ; größter Dm 0,096 m ; Dm des Bodens 0,058 m ; D der Wände 0,01 m.

Grab 4.

3. Doppelkegelstumpfförmiges Henkelkännchen. Der Umbruch zwischen den zwei Kegelstümpfen ist abgerundet, der obere Kegelstumpf ist viel niedriger als der untere. Breite, etwas schräg gestellte Mündung mit abgerundetem Rand, flacher Boden. Der leicht hochgezogene Henkel ist innen und außen mit je einer Kannelüre verziert, so daß sein Querschnitt die Form einer 8 ergibt.

Das Kännchen ist aus sehr unreinem Ton mit der Hand angefertigt und war mit grauschwarzem, schwach geglättetem Überzug bedeckt. Ungleichmäßiger Brand.

Maße : H 0,102 m ; Dm der Mündung 0,074 m ; größter Dm 0,09 m ; Dm des Bodens 0,064 m ; D 0,007 m.  
Grab 7

4. Tasse mit leicht hochgezogenem Henkel, im Profil schwach ausgewölbt, mit geradem Rand und Boden. Massiver Henkel, im Querschnitt rechteckig mit abgerundeten Ecken. Entspringt aus dem Rand, geht ein wenig in die Höhe und trifft erst in der Höhe des Bodens wieder auf das Gefäß.

Die Tasse ist aus ziemlich feinem Ton handgearbeitet und war mit leicht geglättetem Überzug bedeckt. Dunkelgrau, ungleichmäßiger Brand.

Maße : H 0,064 m ; Dm der Mündung 0,10 m ; Dm des Bodens 0,084 m ; D 0,01 m.

Grab 23, Gefäß Nr. 5.

5. Napf mit schwachem Fußansatz. Abgerundeter Rand. Sorgfältig aus sehr unreinem Ton mit der Hand gearbeitet. Infolge ungleichmäßigen Brandes erhielt er eine rötliche Farbe mit verschiedengetönten grauen Flecken.

Maße : H 0,092 m ; Dm der Mündung 0,204 m ; Dm des Bodens 0,092 m ; D 0,01 m.

Grab 11, Gefäß Nr. 3.

6. Schüssel mit fast gerader Schulter. Randkante nach innen abgeschrägt. Boden flach.

Sorgfältig aus Ton guter Qualität mit der Hand gearbeitet und mit stark geglättetem Überzug von metallischem Aussehen bedeckt. Der Brand war nicht vollständig und auch nicht gleichmäßig, daher erschienen auf der schwarzen Farbe der Schüssel rötliche Flecken.

Maße : H 0,094 m ; Dm der Mündung 0,232 m ; H der Schulter 0,04 m ; Dm des Bodens 0,11 m ; D 0,01 m.  
*Grab 10, Gefäß Nr. 3.*

7. Großes doppelkegelstumpfförmiges Gefäß. Der obere Kegelstumpf ist größer als der untere ; auf ihrer Verbindungslinie befinden sich vier stark abgeplattete Knubben. Die Mündung des Gefäßes ist weit und abgesetzt, die Randkante abgerundet. Boden flach.

Das Gefäß ist sorgfältig handgearbeitet und mit kräftig geglättetem schwarzem Überzug bedeckt. Maße : H 0,32 m ; Dm der Mündung 0,18 m ; größter Dm 0,28 m ; Dm des Bodens 0,13 m ; D 0,01 m.  
*Grab 69, Gefäß Nr. 3.*

8. Henkeltasse mit rundlichem Profil. Weite Mündung, abgerundeter Rand, flacher Boden.

Der Henkel massiv, im Querschnitt linsenförmig. Vom Rand reicht er bis fast zum Boden.

Die Tasse von rötlicher Farbe wurde mit der Hand aus Ton mit vielen Verunreinigungen gearbeitet. Ungleichmäßiger Brand.

Maße : H 0,078 m ; Dm der Mündung 0,07 m ; größter Dm 0,088 m ; Dm des Bodens 0,066 m ; D 0,008 m.  
*Grab 83, Gefäß Nr. 5.*

9. Schüssel mit abgerundetem Profil, leicht eingezogenem Rand und Ansatz eines Fußes. Randkante schwach nach innen abgeschrägt.

Die Schüssel ist sorgfältig aus feinem Ton mit der Hand angefertigt. Sie hat einen schwach geglätteten Überzug von rötlicher Farbe. Ungleichmäßig und unvollständig gebrannt.

Maße : H 0,11 m ; Dm der Mündung 0,224 m ; Dm des Bodens 0,084 m ; D 0,01 m.  
*Grab 72, Gefäß Nr. 2.*

10. Glockenförmiges Gefäß = Abb. 2/3.

11. Großes Gefäß. Leitet sich von dem großen doppelkegelstumpfförmigen Gefäß ab, dessen Profil hier eiförmig abgerundet ist. Es erhielten sich hier noch die vier kegelförmigen abgeplatteten Knubben im unteren Gefäßdrittel, unterhalb des größten Durchmessers. Die Knubben des oberen Gefäßteils verwandelten sich in runde Warzen, die etwas unterhalb der Mündung angebracht sind.

Unterhalb der weiten Mündung ist eine Einbuchtung, wie ein kurzer Hals. Die Randkante ist abgerundet und nicht verdickt, der Rand leicht ausladend. Flacher, unprofiliertes Boden.

Das Gefäß ist sehr sorgfältig aus feinem, nur wenig verunreinigtem Ton mit der Hand gearbeitet. Die Oberfläche ist mit schwarzem, stark geglättetem Überzug metallischen Aussehens bedeckt. Guter Brand.

Maße : H 0,34 m ; Dm der Mündung 0,17 m ; größter Dm 0,22 m ; Dm des Bodens 0,104 m ; D 0,01 m  
*Grab 7, Gefäß Nr. 2.*